

spitzen oder stumpfen Winkel zu einander stehen. Am Ende des XII. und am Anfang des XIII. Jahrhunderts wird dieses System der Umbrechung der Buchstaben von vielen Schreibern schon konsequent befolgt. Die Brechung ist zuerst einfach, dann wird sie vielfach doppelt: in **e, o, u** zum Beispiel werden in vielen Handschriften nicht nur die Bogen umgebrochen, sondern auch die senkrechten Hauptstriche, und zwar oben und unten. Anfänge dieser Doppelbrechung finden sich schon am Ende des XII. Jahrhunderts, doch erst später wird sie vollkommener durchgeführt, besonders in Missalien und in anderen liturgischen Büchern und in juristischen Kodices; man nennt diese Schrift daher *Missale-Schrift*; sie heisst auch *Textur* (weil sie wie ein Gewebe aussieht); die Franzosen nennen sie *lettre de forme*. (Taf. 101. 104. 111.) Aus ihr entstand später die einfachere Fraktur.

Die *gotische Kursive*. In der gotischen Minuskel ist die Kursivschrift wieder scharf von der Buchschrift getrennt. Die gotische Kursivschrift entwickelte sich im Verlauf des XIII. Jahrhunderts; sie hat, wie ehemals die römische Kursive, flüchtige Schriftzüge und eng verbundene Buchstaben. Zur Verbindung der Buchstaben benutzte man die Ansatz- und Schlusslinien, die man verlängerte und vermehrte. Man schrieb viele Buchstaben, ja ganze Wörter, fortlaufend, ohne die Feder abzusetzen. — Charakteristisch wurde in dieser Kursive vorzüglich die Form der langen Buchstaben. Man suchte nämlich auch diese mit Verbindungslinien auszustatten und gab ihnen an Stelle der geraden Ober- und Unterlängen runde Schleifen oder Schlingen (Taf. 92. 96. 97a. 97b. 99). Das ist der Anfang der Schleifen, welche die langen Buchstaben noch heute allgemein in der deutschen Kurrentschrift haben. Eine Zwischenstufe zwischen diesen Schleifen und den ehemals geraden Langstrichen sind die gebogenen Ober- und Unterlängen, die man häufig in Schriften des XII. und XIII. Jahrhunderts trifft (Taf. 78b. 94a. 94b. 99. 103). — Eine grosse Veränderung erlitten im XIV. Jahrhundert in der Kursivschrift auch die Buchstaben **m, n, u**. Die Schäfte von **m** und **n** waren früher oben und die von **u** unten durch runde oder spitze Bogen miteinander verbunden; jetzt verband man sie, flüchtig schreibend, nur durch Haarstriche, die in diagonaler Richtung von unten nach oben gezogen wurden. Eine Folge davon war, dass man diese Buchstaben nicht mehr von einander unterscheiden konnte und dass man sich endlich genötigt sah, **u** zum Unterschied von **n** mit einem Haken zu versehen. (Taf. 100a. 100b. 105a. 105b. 107b. 113b. 118b; man vergleiche die heutigen deutschen **m, n, u** mit den lateinischen **m, n, u**.) — Die starke Brechung der Buchstaben, welche die gotische Buchschrift auszeichnet, war zum leichten und schnellen Schreiben weniger geeignet, daher behielt die gotische Kursive stets viele runde Formen bei.

Zwischen der sorgfältig geschriebenen eckigen Buchschrift der Missalien und der flüchtigen Kursivschrift gibt es viele Abstufungen gotischer Schriftarten: die Brechung ist bald mehr und bald weniger durchgeführt; die Buchstaben haben bald mehr und bald weniger flüchtige Züge; sie sind bald sorgfältiger, bald nachlässiger geschrieben; und so nähert sich die eine Schrift mehr der Missale, die andere mehr der Kursive.

Die Glanzzeit der gotischen Minuskel ist das XIII. Jahrhundert. In dieser Zeit sind die Buchstaben gewöhnlich schön und sorgfältig geformt, die spitzen Formen sind nicht übertrieben, die Buchstaben stehen nicht zu enge zusammen, die Zahl der Abkürzungen ist nicht übermässig gross, die Kürzungszeichen haben deutliche Formen. Im Verlauf des XIV. und XV. Jahrhunderts werden die Buchstaben meistens spitzer gestaltet und enger zusammen geschrieben, die Schrift wird vielfach nachlässiger und unregelmässiger, gewisse Buchstaben, wie **c, e, t**, ferner **n** und **u**, **b** und **v** sind oft nicht zu unterscheiden, die allgemeine Form der Buchstaben wird steifer und schwerfälliger, die Kürzungen nehmen überhand und die Kürzungszeichen haben oft undeutliche Formen. Mitgewirkt hat zu dieser Verschlechterung der Schrift der neue Schreibstoff, das Papier, das (im XIII. Jahrhundert noch eine Seltenheit) im XIV. und XV. Jahrhundert immer mehr für Bücher in Anwendung kam.

Die gotische Minuskel scheint sich am frühesten in Nordfrankreich entwickelt zu haben. Am Ende des XII. und am Anfang des XIII. Jahrhunderts verbreitete sie sich über alle Länder Westeuropas, und man kann sagen, sie herrschte allgemein im XIII. und XIV. und im beginnenden XV. Jahrhundert. Doch wie der gotische Baustil in jedem Lande gewisse Eigentümlichkeiten zeigt, so hat auch die gotische Schrift überall eine nationale Färbung.

Die Schrift der Königsurkunden folgte der Entwicklung der Buchschrift. Sie verlor im Laufe des XIII. Jahrhunderts die Eigentümlichkeiten, die sie in den früheren Jahrhunderten auszeichnete: die grossen Ober- und Unterlängen, die Verzierungen der Endstriche, die schleifenartigen Kürzungszeichen, die verlängerten Buchstaben. Sie näherte sich daher der Buchschrift, doch sie bewahrte gewöhnlich einen freieren Duktus und schwungvollere Linien. Es gibt auch Königsurkunden, die geradezu in Kursive geschrieben sind, andererseits ist in manchen Königsurkunden die Buchschrift nachgeahmt. (Taf. 96. 107a.)

Die Schrift der Papsturkunden folgte ebenfalls im allgemeinen der Entwicklung der Buchschrift. Doch man hielt in Rom, wie überhaupt in Italien, länger an den runden Formen der früheren Zeit fest. Die päpstliche Minuskel hat im XIII. Jahrhundert zierliche, wohl proportionierte Formen mit leichtem Duktus und schwungvollen Ober- und Unterlängen, ähnlich wie die Schrift der Königsurkunden. Am schönsten erscheint sie in den prunkvollen, feierlichen Privilegien. Den gewöhnlichen Bullen begann man im XII. Jahrhundert eine verschiedene Form und Ausstattung der Schrift zu geben, je nachdem ihre Siegel „mit Seidenschnur“ oder „mit Hanfschnur“ befestigt wurden. (Taf. 88. 91. 94; siehe Paul Maria Baumgarten, *Die Entwicklung der neuzeitlichen Bullenschrift*, in *Römische Quartalschrift*, 1909, S. 16.)

Für die Privaturkunden wird gewöhnlich entweder die gotische Kursive verwandt oder eine Form, die sich mehr oder weniger der Buchschrift nähert (Taf. 89. 93. 99. 100. 108).

Einzelne Buchstaben.

a hat erstens die unciale Form. Diese erhält aber bald eine eigenartige Fortbildung. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts beginnen nämlich manche Schreiber, den überhängenden rechten Strich des **a** zuweilen tief herabzuziehen, bis er den linken Bogen berührt; so entsteht ein Doppelbogen; im XIV. Jahrhundert wird dieses doppelbogige **a** immer häufiger verwendet, so dass es als charakteristisch für dieses Jahrhundert bezeichnet wird. (Taf. 96a. 96b. 97a. 97b. 98. 100. 104; vereinzelte frühe Beispiele dieser Form finden sich schon in dem päpstlichen Privileg von 1234 auf Taf. 91.) **a** hat zweitens weit häufiger als früher die einfache Form mit geradem Seitenstrich und weit hinaufgezogenem Bogen; diese Form wird besonders in gewissen Verbindungen und in der Kursive (und in den Schriftarten, welche der Kursive nahe stehen) verwendet, so dass man sie die Kursivform der gotischen Minuskel nennen kann (Taf. 89. 99. 100a. 103. 107a. 107b). Endlich hat **a** in gewissen Handschriften des XV. Jahrhunderts noch eine eigenartige dritte Form (siehe Taf. 113a. 115a).

c ist sehr oft dem **e** und dem **t** zum Verwechseln ähnlich; es unterscheidet sich von **e** gewöhnlich dadurch, dass sein Häkchen oben im rechten Winkel ansetzt, während das Häkchen von **e** spitz ansetzt und schräge steht (Taf. 106. 107b); von **t** unterscheidet es sich oft dadurch, dass sein Häkchen oben steht, während das Häkchen von **t** tiefer als die Spitze des senkrechten Schaftes steht (Taf. 108. 110a). Seit dem XIII. Jahrhundert wird **c** immer häufiger an Stelle von **t** gesetzt, wo dieses den **Z-Laut** hat, z. B. in den Endungen *tia* und *tio* (Taf. 96b). Im XIV. Jahrhundert verliert **c** in vielen Handschriften seine untere Rundung, indem sein Hauptstrich gerade heruntergeführt wird; aus dieser Form ist später das **c** der deutschen Kurrentschrift, das dem **i** gleicht, hervorgegangen (Taf. 113a. 113b).

Rundes **d** wird im XIII. Jahrhundert immer mehr bevorzugt, gerades **d** verschwindet aus vielen Handschriften vollständig. Besonders in italienischen, französischen und deutschen Texten ist gerades **d** nur mehr selten zu sehen; in vielen Handschriften Italiens und Frankreichs ist dabei die Regel befolgt: „Vor den runden Buchstaben **a, e, o** und dem runden **r** wird das runde **d**, vor den senkrechten **i, u, n (m, r)**